

## Sprachliches und Rechtschreibung

Zusammengestellt von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Geprüft vom Rechtschreibfachverständigen Otto Reinecke, Kais. Oberkorrektor

Der Islam hat die grüne Fahne des Propheten entrollt, die Anhänger Mohammeds werden zum Heiligen Krieg gerufen. Der Khedive von Ägypten sowie alle Kalifen des Osmanischen Reiches fordern die Muselmanen zur Beteiligung auf, und so sieht man denn auf dem Erdenrund die gesamte islamische Bevölkerung sich rüsten. — Man beachte in den vorstehenden Sätzen folgende Wörter: Islam (nicht: Islām), Mohammed (nicht: Mohamed oder Muhamed), Khedive (nicht: Chedive), Kalif (nicht: Chalik), Muselmanen (nicht: Muselmänner), islamisch (nicht: islamitisch). Nur die Schreibweise, die hier in Sperrdruck wiedergegeben wird, ist nach der geltenden Rechtschreibung zulässig. Wenn man, besonders bei Islam, oft noch die Schreibweise mit rundem s antrifft, so kommt das daher, daß sie im Buchdrucker-Duden in der Fußnote aufgeführt wird, also immerhin, je nach dem betreffenden Lande oder Landesteil, angewendet werden kann. Das führt naturgemäß zu Unzuträglichkeiten. Ein begrüßenswertes Unternehmen ist deshalb das

**Hilfsbuch für Seher und Korrektoren** (s. „T. M.“, Heft 11, 1914). In ihm sollen durch Mithilfe aller Kollegen die am meisten gebrauchten und als am besten anerkannten Formen und Schreibarten festgelegt werden. Um aber die Wünsche nach allen Richtungen hin berücksichtigen zu können, ist es notwendig, daß die Korrektoren, die die Bearbeitung vornehmen, in jeder Hinsicht unterstützt werden. Die Kollegen, denen die Adresse eines Korrektoren-Rechtschreibungsausschusses nicht bekannt ist, mögen sich mit Anregungen und Hinweisen an die Manuskriptensammelstelle des Hilfsbuches (Adresse: Artur Grams, Neukölln bei Berlin, Warthestraße 48) wenden; von dort werden diese an die Bearbeiter weitergegeben. — Gibt es, wie erwähnt, bei den Wörtern Islam und islamisch schon oftmals Streitigkeiten, ob rundes oder langes S, zu wieviel öfteren Malen erst bei dem „berühmten“ Ortsnamen

**Przemysl**. Also selbst in den „T. M.“ hat man vor diesem zungenbrechenden Wortscheusal keine Ruhe, werden manche Kollegen beim Lesen dieser Spitzmarke denken. Nun gemacht, ihr Lieben, die ihr immer von „Przemysl“ oder „Pzemysl“ sprach, es ist gar nicht so schwer auszusprechen, wie ihr es euch denkt. Wer einmal des Kollegen Wilhelm Hellwig Buch: „Der Satz und die Behandlung fremder Sprachen“ zur Hand nahm und auf Seite 186 nachsah, der fand dort: „rz — franz. j, also sanftes sch, wobei das anlautende r fast gar nicht gehört wird.“ Darin liegt das große Geheimnis der Aussprache. Folglich: Pzemysl, wobei zu beachten ist, daß das s weich zu sprechen ist, weil sl zusammengehören und nie getrennt werden dürfen. Aus diesem Grunde muß man immer Przemysl (also langes s) sehen. Die Scheu vor solchen Wörtern rührt wohl von der

**Häufung der Mittlaute** her, und besonders solcher, deren Reihenfolge uns unwahrscheinlich ist, also in dem erwähnten Städtenamen: prz. Andre Wörter mit szcz oder pszcz wirken auf uns natürlich noch verwirrender. Und doch erscheint die Aussprache verhältnismäßig einfacher, „wenn man erst die leitenden Gesichtspunkte der polnischen Lautbezeichnung kennt“, wie der Berliner „Vorwärts“ in einer Aufzählung von W. Holzmeier: „Aussprache von Kriegsnamen“, schreibt. Wir brauchen jedoch gar nicht so scheel auf die polnische Sprache zu schauen, denn auch unsere liebe deutsche Muttersprache bringt manches wundersame Wortbild zustande. Wenn ein Ausländer uns sagt, daß unsere Sprache Wörter hat, die neben sieben, acht, ja neun Mittlauten nur einen Selbstlaut aufweisen, so denken wir vorerst darüber nach und schütteln dann ungläubig unser Haupt, bis man uns erklärt, daß

**streich, schnalzt, schnarcht** u. a. mit sieben, acht und neun Mittlauten gesegnet sind. Uns erscheinen diese Wörter geläufig, aber für den Ausländer werden sie immerhin Schwierigkeiten bieten. Er kann jedoch — genau wie wir beim Polnischen — nach Belieben die Mittlaute herausgreifen und sie uns vorhalten: rchst, ckst, lzst. Gewiß: nur im Auslaut erscheinen sie in dieser Zusammenstellung; aber wenn schon — diese Buchstabenfügung haben wir nun einmal, davon befreien uns auch nebensächliche Einwände nicht, selbst die der Gegner der „e-losen“ Schreibweise nicht, die oftmals für ihre Ansicht solche Wörter ins Feld führen, um die Unhaltbarkeit der verkürzten Formen darzutun. Aber den Satz: „Mein Freund, du schnarchst im Schlaf“ wird man schwerlich dem viel kraftvollern: „... du schnarchst im Schlaf“ vorziehen wollen. Gehen wir etwas näher ein auf die

**Aussprache des Polnischen**. „Dreimal niesen und einmal spucken“ ist für die polnische Aussprache oft als Allheilmittel empfohlen worden. Wir haben vorher erfahren, daß es so schlimm nicht ist. Gehen wir weiter nach, was der Kollege Hellwig in dem erwähnten Buch darüber geschrieben hat.

„Vokale: a und u werden wie im Deutschen gesprochen; e und o kurz und offen. Das i ist meistens ein langes i oder in Diphthongen gleich j. Das y klingt wie ü. Nasenlaute sind a und c. Das a klingt vor g, k, ch wie ong, sonst wie on. In ähnlicher Weise klingt c wie äng oder än, vor b, p wie am. Von den Konsonanten sind b d f j k l m n p r s t w im wesentlichen den deutschen gleichzustellen, die übrigen bereiten in ihrer Aussprache mehr oder weniger Schwierigkeiten, besonders in manchen Verbindungen und den zahlreichen Häufungen.“ Das c klingt stets wie tz; z wie ein sanftes s; c ungefähr wie ein sanftes tsch (auch z); cz = tsch, dz = ds, dz ungefähr wie dsj, aber dz wie ein sehr sanftes dsch. Durch die Verdopplung dieser Lautverbindung entsteht das für uns grauenvolle Wort: dzdzysty (also sanft gesprochen: dschdschüstü), das regnerisch bedeutet. Der eigentümlichste Laut im Polnischen ist das l, das am Anfang eines Wortes wie ein gelispeltes lu und in der Mitte des Wortes wie ein hohles u gesprochen wird. — Hellwig führt ferner an:

**Das ck im Polnischen** ist keine Mittlautverbindung wie im Deutschen. „Es setzt sich aus zwei vollständig getrennten Lauten, tz und k, zusammen, die meistens sogar zu zwei verschiedenen Silben gehören: Chodowiecki (chodowjäh-ki), weshalb auch bei Frakturchrift nicht die Ligatur ck, sondern ein einzelnes c und k zu verwenden ist.“ Dies ist ganz besonders zu beachten, denn gerade hierin wird fast ausnahmslos gesündigt. Ebenso verhält es sich mit der

**Silbe ski**. Wie erwähnt wurde, ist zu beachten, daß sk genau wie sl zusammengehören. Hellwig schreibt dazu: „Aus dieser Zusammengehörigkeit von sk ergibt sich auch die Notwendigkeit des langen ‚s‘ in der Fraktur, z. B. bei der in Namen oft vorkommenden Endung -ski, die aus dem Substantiv ein Adjektiv macht, z. B. Berlin — Berlin-ski (berlinisch bzw. der Berliner)“ usw. Aber nicht alle Verfasser von sprachlichen Abhandlungen u. ä. sind dieser Ansicht. In den „Fachmitteilungen“ der Korrektoren Nr. 16 und 20 („Das lange S in der Fraktur“) werden verschiedene Urteile, für sowohl als gegen, herangezogen, ohne zu einem rechten Schluß zu kommen, weil die Meinungen darüber eben zu sehr widersprechend sind. Professor Rewitsch in Freiburg schreibt z. B.: „Neuerdings reißt auch die verkehrte Umschrift der polnischen Endung ski in sti ein statt des früheren durchaus richtigen sti. Denn die lateinische Form s ist dieselbe wie die deutsche Form s, und im Polnischen wird s immer scharf gesprochen, während das deutsche (lange) s für das weiche S, das scharfe S und für sch verwendet wird. Die Regel vom Schluß-s muß endlich beseitigt werden.“ Dann folgt eine zustimmende Äußerung und hierauf eine im entgegengesetzten Sinne. Endlich heißt es dann: „Es muß angestrebt werden, eine Regel zu schaffen, ob in der Fraktur bei Trennungen die slawischen Endsilben berücksichtigt werden müssen, oder ob nur, wie der Buchdrucker-Duden vorschreibt, nach Sprechsilben zu trennen ist, z. B. Lischnews-ski.“ Es kommt aber meistens auf den Besteller, Verfasser oder andre bestimmende Personen an. So war in einer Berliner Zeitungsdruckerei die Schreibung sti usw. glatt durchgeführt worden, bis eines Tages ein einflussreicher Mitarbeiter mit polnischem Namen die Schreibung mit Schluß-s verlangte. So wird's in vielen Fällen gehen. Aus alledem ersieht man aber die Schwierigkeiten, die diese Frage bereitet, obgleich sie ziemlich einfach erscheint, wenn man folgendes Gutachten des anerkannten Slawisten Professors Scholvin in den „Fachmitteilungen“ der Korrektoren liest, das durch Vermittlung des Bibliographischen Instituts zur Verfügung gestellt wurde, und das gleichzeitig Aufschluß gibt über die Schreibung der russischen Ortsnamen, wie

**Archangelsk, Tobolsk, Tomsk, Smolensk, Wladiwostok**. Es lautet im Auszug: „Das s hat in den Endungen skij, ski, sky fast nirgends Berechtigung, denn es schließt nicht die letzte Silbe, sondern beginnt die neue. Fälle, in denen wirklich s richtig wäre, sind außerordentlich selten; also ist zu schreiben: Soluchowski, Dostojewski, Boguslawski. Vor allem ist auch, weil der S-Laut im Inlaut steht, zu schreiben: Tomsk usw.; wir schreiben doch auch nicht: Lust, Nest. Umgekehrt ist richtiger, zu schreiben: Wladiwostok; wir schreiben doch auch nicht austrinken...“ Diese Ausführungen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Wenn sie nur befolgt würden! Der neue Duden schreibt daher mit Recht in allen diesen Fällen „s“ vor. Da verlangt der ziemlich bekannte Schriftsteller Boguslawski z. B. seinen Namen immer mit Schluß-s. Sogar Meyers Konversationslexikon, das sonst überall lange s anwendet, ist dem nachgekommen. Das ist natürlich nichts weiter als Eigenbrötelei. Aber weshalb soll man dem guten Mann nicht den Gefallen tun? Gewöhnlich heißt es immer: der Name schreibt sich so. Geht man dem Ursprung nach, dann ergibt sich aber stets dieselbe Wurzel, derselbe Stamm; irgendwer schrieb den Namen falsch, und nun schreibt „er sich“ so. Bei den Namen ginge die Eigenbrötelei noch hin, aber in der Rechtschreibung wird sie zur Plage. In Heft 11 (1914) der „T. M.“ war an dieser Stelle ebenfalls einiges darüber gesagt.